

Es beginnt

MEIN NAME IST BLUETOOTH. Ich bin ein Eichhörnchen. Und ja, ich habe einen blauen Zahn. Vorne links.

Das mit dem blauen Zahn ist nicht immer leicht gewesen im Kindergarten. Viele Scherze wurden früher auf meine Kosten gemacht, weil einfach niemand sonst einen blauen Zahn hatte. Eigentlich heiÙe ich gar nicht Bluetooth, aber jeder, wirklich jeder nennt mich so. Selbst meine Tante Margarethe. In der Schule hatten sich inzwischen alle daran gewöhnt. Ich mich auch. So halbwegs.

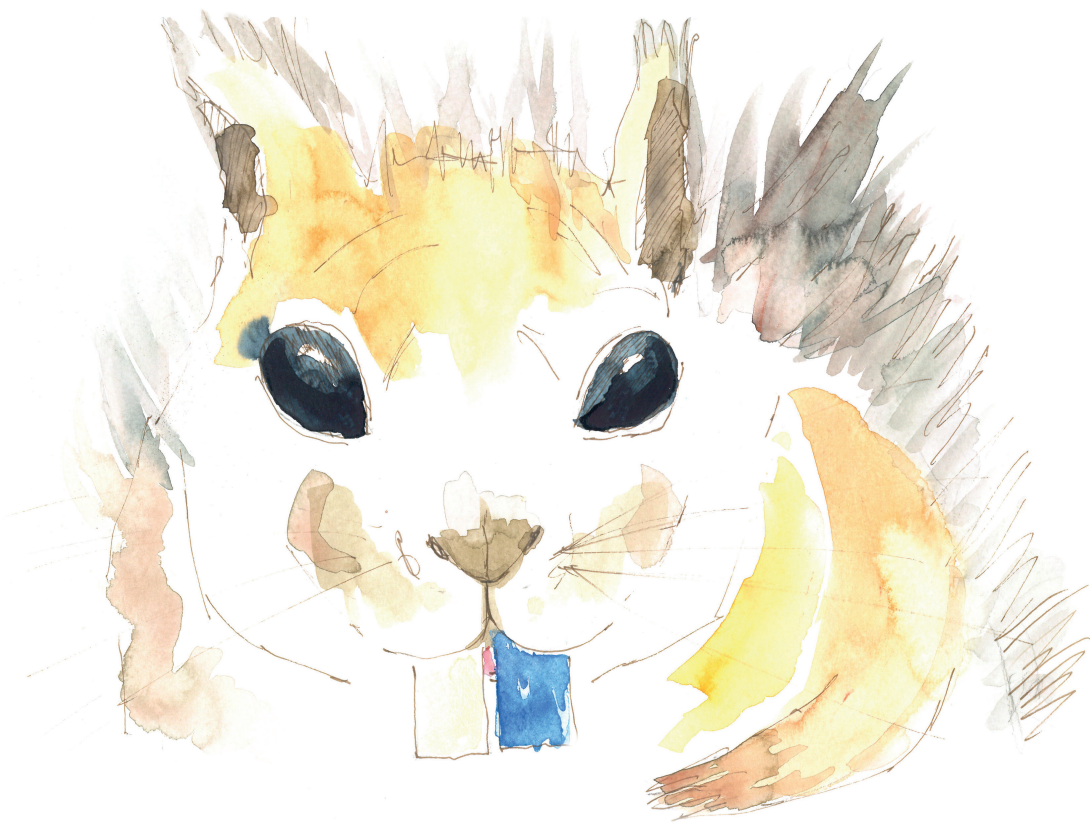
Genau daher kam ich gerade. Die *Walddorfschule für alle Arten von großen und kleinen Tieren*, wie sie offiziell hieß, lag auf dem Hügel hinter der Wacholder-Aue im Wald von Alderon. Hier ging ich in die fünfte Klasse. Es war ein wunderschöner Tag, der wolkenfreie blaue Himmel leuchtete prächtig und die Sonne strahlte in goldenem Gelb. Soeben hatte ich mich auf dem Heimweg von meinen Freunden verabschiedet, um an der Weggabelung bei den drei Sonnentannen zur Hütte meiner Tante abzubiegen, als es plötzlich in den Ästen über mir mächtig knirschte und mir gleich darauf etwas auf den Kopf fiel. Oder besser gesagt: jemand. Aber das wusste ich zunächst noch nicht.

»Aua!« Etwas Sinnvolleres fiel mir spontan nicht ein. Zunächst hatte ich gedacht, ein besonders großer Sonnentannenzapfen wäre auf mich gefallen. Blätter, Zapfen, Nüsse, Äste – im Wald muss man ja ständig damit rechnen, dass einem etwas auf den Kopf plumpst. Das allerdings war neu: Ich schaute ins Gesicht eines Waschbären.

»Entschuldigung«, sagte dieser Waschbär, der so weiß war, dass er beinahe leuchtete. »Das tut mir leid, geht es dir gut?«

Verblüfft saß ich auf meinem Hinterteil und fragte mich dasselbe. Ging es mir gut? Ich konnte diese Frage denken, also schien mein Kopf nicht allzu viel abbekommen zu haben. Meine Vorderpfoten? Damit konnte ich mich am Kopf kratzen. Meine Hinterbeine? Mit den Zehen konnte ich wackeln. Soweit war anscheinend alles in Ordnung. Nur eine Sache war mir weiterhin unklar: Wieso saß ich einem schneeweißen Waschbären gegenüber, der, wie mir jetzt erst auffiel, einige Zentimeter über dem Waldboden schwebte?

Am nächsten Tag konnte ich es kaum erwarten, meinen Freunden vor Schulbeginn von meiner Begegnung zu erzählen. Und so stand ich Verda, der grünen Schnecke mit dem leicht demolierten Dach, Theodor,



dem Hirsch mit halbem Geweih, und Waldemar, dem wenig wilden Wildschwein, gegenüber.

»Ihr werdet nicht glauben, was mir gestern passiert ist –«, setzte ich an, als ich prompt unterbrochen wurde.

»Was gibt es heute bei deiner Tante Mandarine zum Mittagessen?« Meine Tante hieß Margarethe und die Frage stammte von Theo. Theodor verwechselte ständig Namen. Und viele andere Dinge. Und er war fortwährend hungrig.

»Das weiß ich nicht«, antwortete ich ungeduldig und setzte erneut an, um von meinem absolut merkwürdigen Erlebnis zu berichten. »Und das ist auch egal, Theo, denn ich –«

»Wie kann Essen bitteschön egal sein?«, platzte mir mein Freund ein weiteres Mal dazwischen. »Essen! Nichts auf dieser Welt ist wichtiger als –«

»Ruhe jetzt, Theo! Essen kommt später dran.« Dieser hilfreiche Einwand kam von Verda. Man musste ihre Geduld schon arg strapazieren, bis einem die Schnecke ins Wort fiel. Theo schaffte das regelmäßig. Übel nahm sie es ihm nie. Obwohl sie anderen sonst häufiger mal etwas übel nahm und dies nur selten vergaß. Doch zurück zum Hier und Jetzt! Als ich durch die Unterstützung der Schnecke, zumindest vorübergehend, wieder die Aufmerksamkeit all meiner Freunde erlangt hatte, schilderte ich ihnen, was am Vortag passiert war.

Zwölf Farben

»JA, BEI MIR SCHEINT alles in Ordnung zu sein«, hatte ich geantwortet und weiter mit meinen Zehen gewackelt, nur so, zur Sicherheit. »Aber woher, um alles im Wald, bist du gekommen?«, fragte ich verwundert und rieb mir den Kopf. »Wer bist du? Und seit wann sind Waschbären weiß?«

»Ich freue mich, dass du unverletzt bist. Meine Ankunft hatte ich mir weitaus sanfter und eleganter vorgestellt, als wortwörtlich aus heiterem Himmel auf dir zu landen.« Der Waschbär zupfte sich das Fell zurecht und fuhr fort. »Mein Name ist Meisterin Tilda. Und eben war ich noch in Amdo.«

Ich schaute mir mein Gegenüber etwas genauer an. Um die Augen herum hatte sie eine Art graue Maske. Alles andere: strahlend weiß, sogar ihre Krallen waren weiß wie die Bettwäsche von Tante Margarethe und die Kreide in der Schule. Als einzigen Farbklecks trug sie ein rotes Armband.

»Wo ist das, dieses Amdo? Und wieso bist du jetzt bei uns im Wald von Alderon?«, bat ich sie um Erklärung, während ich abermals mit meinen Zehen wackelte.

»Amdo liegt weit im Südosten, auf der anderen Seite des Erdballs, in einem großen Gebirge namens *Hiyalama*. Darin befindet sich der höchste Berg der Welt. Wir nennen ihn *Qomolangma*. Und am Fuße dieses Berges lebe ich mit anderen weißen Waschbären in einem Kloster, lerne und unterrichte.«

Oh je. War sie etwa eine neue Lehrerin? Sofort hatte ich unseren Klassenlehrer Herrn Schildhorn vor Augen, der sehr, sehr streng sein konnte. Etwas anderes wollte ich viel dringender wissen. »Wieso schwebst du?«

»Na so was«, erwiderte Tilda, die erst in diesem Moment zu bemerken schien, dass sie in der Luft hing. »Eine Angewohnheit aus meiner Heimat. Dort ist der Erdboden durch den Schnee und all das Eis meist ziemlich kalt.« Kaum ausgesprochen, hatte die Waschbären-dame wieder vollständigen Bodenkontakt, wie sich das ja wohl für anständige Tiere außer Vögeln und Insekten gehört. Jedenfalls glaubte ich das.

»Okay, du kommst also aus einem Land namens Amdo und kannst schweben. Aber wieso bist du jetzt hier? Und warum bist du vom Himmel gefallen?«, fragte ich.

»Das ist eine absolut berechnete Frage und ich möchte mich nochmals dafür entschuldigen, dass ich auf dir drauf gelandet bin.« Sie machte einen ehrlichen Eindruck, trotz der Waschbärenmaske, die ihr etwas Geheimnisvolles verlieh. »Bei solch einer Entfernung ist die Berechnung der Landekoordinaten nicht ganz einfach. Mir wäre es ebenfalls lieber gewesen, wenn ich auf einem weichen Stück Rasen gelandet wäre und nicht drei Meter darüber, mitten in dieser Sonnentanne.« Sie schaute nach oben. Über uns waren mehrere Äste verknickt, andere wirkten leicht angebruzzelt.

»Und? Wie ging es dann weiter?«, fragte Theodor, dessen volle Beachtung ich durch meinen Bericht tatsächlich gewonnen hatte. Wobei volle Aufmerksamkeit bei meinem Freund so eine Sache war. Als wenige Wochen altes Jungtier war er nämlich in ein Fass voll Hibbelsuppe* gefallen. Seitdem fiel es ihm schwer, sich über längere Zeit zu konzentrieren. Das hieß in seinem Fall: länger als zehn Sekunden. Herr Schildhorn hatte

* Hibbelsuppe wird nach einem alten Rezept aus Hibbelbeeren und in Waldmeister eingelegten Wildwurzeln gekocht. Ursprünglich wurde sie dazu verwendet, sehr müde Tiere wieder munter zu machen. Mittlerweile wird sie von großen Tieren auch gerne auf Gartenpartys und ähnlichen Feierlichkeiten als Mixgetränk gereicht. Allerdings nur in sehr, sehr kleinen Mengen.

einmal behauptet, Theo hätte Akutes Dauer-Hibbeligkeits-Schlamassel*. Aber ich war mir sicher, dass unser Lehrer sich das nur ausgedacht hatte. Um die Aufmerksamkeit meines Freundes nicht gleich wieder zu verlieren, fuhr ich mit der Schilderung meiner Erlebnisse vom gestrigen Tag fort.

Sobald ich den Bericht beendet hatte, schauten mich meine drei sprachlosen Freunde mit offenen Schnauzen an.

Wie zu erwarten, war Theo der Erste, der das Schweigen wieder beendete. »Wie? Ein schwebender weißer Waschbär, der ›Meisterin Tilda‹ heißt, der einfach so, aus heiterem Himmel, auftaucht und die Welt davor bewahren will, dass sie grau und düster wird?!?« Theodor glupschte ungläubig mit seinen Hirschaugen.

Mir fiel auf, dass ich ein Detail vergessen hatte. »Ach ja, und sie braucht anscheinend dringend unsere Hilfe.«

Jetzt waren ihre Augen noch größer und ihre Unterkiefer klappten weit nach unten.

Tags darauf saßen wir im Garten meiner Tante. Verda, Waldemar, Theo, Tante Margarethe und ich. Und Meisterin Tilda.

* ADHS steht für »Akutes Dauer-Hibbeligkeits-Schlamassel« und wird oftmals recht vorschnell als Diagnose für Jungtiere verwendet, die nicht richtig ausgelastet und daher häufig unkonzentriert und über die Maßen aktiv sind. Oder in ein Fass voll Hibbelsuppe gefallen sind. Wobei das erst einmal vorgekommen ist.



»Haben Sie jemals vom Yemineh gehört?«, wandte sich die weiße Waschbärin an meine Tante.

»Ist das nicht eine Märchengestalt?«, kam als Frage von ihr zurück.

»Das ist gleichermaßen wahr wie unwahr«, antwortete Tilda. »Hätten Sie vielleicht eine Tasse Tee? Ja? Das wäre zauberhaft. Dann erzähle ich Ihnen und euch«, sie blickte sie zuerst meine Tante und nacheinander meine Freunde und mich an, »was die Legende vom Yemineh mit euch zu tun hat, warum ich hier bin und weshalb ich dringend eure Hilfe brauche.«

Nachdem Tante Margarethe mit einer Kanne frisch gebrühtem Tee aus der Hütte zurück in den Garten gekommen war und der Meisterin eine Tasse davon eingeschenkt hatte, schnüffelte die Waschbärendame genüsslich daran und nahm einen Schluck des dampfenden Getränks.

»Weißer Tee, wie wunderbar!«, rief sie hocherfreut und blickte dankbar herüber zu meiner Tante, die, wie immer, gütig lächelte.

»Das ist ein sehr schönes Armband«, sagte Tante Margarethe und schaute auf das Pfotengelenk der weißen Waschbärin.

»Vielen Dank«, antwortete Meisterin Tilda. »Das habe ich geschenkt bekommen, als ich im Alter von Bluetooth und seinen Freunden war.« Gedankenversunken berührte sie das Armband, schien für einen Moment ganz woanders zu sein und spielte mit den roten Holzperlen, die daran aufgereiht waren. »Ein Freund meines Vaters hatte es mir aus seiner Heimat mitgebracht. Es soll mir Glück bringen. Und ich denke, bisher hat es seine Aufgabe gut erfüllt.« Sie nahm einen weiteren Schluck aus ihrer Tasse. »Bei mir zuhause ist weißer Tee eine Rarität, die nur zu besonderen Anlässen serviert wird. Zur Farbe Weiß gibt es verschiedene Meinungen. Die einen sagen, dass dies keine Farbe sei, vielmehr ›lediglich der Rest‹, also das, was übrig bleibt, wenn man alle Farben entfernt. Andere Tiere verstehen Weiß als Ursprung reinsten Lichts und gleichzeitig als Endergebnis, wenn man die zwölf wichtigsten Farben miteinander vermischt.«

»Welche sind das, diese zwölf Farben?«, wollte Verda wissen.

»Es sind Gelb, Gelborange, Orangerot, Rot, Purpur, Rotviolett, Violett, Blau, Türkis, Blaugrün, Grün und Gelbgrün«, erklärte Tilda. Als sie

die Farben aufzählte, tippte sie mit ihrem linken Zeigefinger in die Luft. Dabei entstand jeweils eine kleine Wolke in der entsprechenden Farbe, die sich gleich darauf auflöste. Ich war davon mächtig beeindruckt, und wenn ich die Gesichter meiner Tante und meiner Freunde richtig deutete, waren sie es ebenfalls.

»Auf die Farben komme ich gleich noch zurück. Zuerst möchte ich mich der gebührenden Höflichkeit halber etwas ausführlicher vorstellen.« Wieder ein Schluck aus der Tasse, wieder der erfreute Blick. »Wie ich Bluetooth bei unserem ersten Aufeinandertreffen gestern erläutert habe, komme ich von weit her, aus einem Land namens *Amdo*.«

»Du magst Mango? Oh, die mag ich auch sehr gerne!« Das war Theodor, der sich vorübergehend in die Unterhaltung eingeschaltet hatte. Das war nicht unbedingt hilfreich, doch zumindest konnten wir froh sein, dass er anscheinend mit halbem Ohr zuhörte. Halbes Geweih, halbe Konzentration, so war das bei ihm.

»Amdo«, korrigierte Meisterin Tilda geduldig. »So wird meine Heimat genannt. Dort haben wir so gut wie nie Besucher, dafür umso mehr Schnee. Das ist auch die Erklärung für die Farbe meines Fells, dadurch bin ich im Schnee fast nicht zu sehen. Zwar haben wir Waschbären in Amdo kaum natürliche Feinde, denn Wölfe oder Schneeleoparden kommen nur selten in die Höhen, in denen wir leben, dennoch wollten wir sichergehen, daher haben wir uns vor langer Zeit für Weiß als Tarnfarbe entschieden.«

»Und welche Rolle spielt dieser Yemineh?«, fragte Tante Margarethe, die sich dieses Stichwort gemerkt hatte. »Davon habe ich als Kind etwas gelesen. Ist das nicht ein riesiger Schneehase?«

»Es ist der Name meines Vaters«, schmunzelte Meisterin Tilda. »Vielmehr ist es die förmliche Anrede, die wir für ihn und sein Amt benutzen. *Großer Yemineh* nennen wir ihn. Für alle anderen außerhalb unseres Klosters ist es jedoch der Name einer furchterregenden Gestalt, von der niemand sagen kann, ob es sie nun gibt oder nicht.« Sie lachte. »Auch wenn wir in den vergangenen Jahrhunderten nur selten Besucher in Amdo hatten: Ein paar gab es durchaus und sie waren nicht immer freundlich. Aus diesem Grund hatten meine Vorfahren vor langer

Zeit die Idee, sich eine Schauergestalt auszudenken, vor der sich Fremde fürchten. Zumindest diejenigen, die nichts über uns wissen. Bislang hat das hervorragend geklappt. Bei unseren Besuchen in den unteren Dörfern sorgten wir dafür, dass sich diese Geschichten verbreiteten. Außerdem erstellten wir in der Nähe von Handelsrouten und Wanderpfaden mit speziellen Riesenhasenpfotenattrappen gefälschte Spuren.«

»Und diese Schreckgestalt hat dich zu uns geschickt?«, fragte Waldemar, der bisher schweigsam zugehört hatte.

»Nicht ganz«, lachte Tilda. »Geschickt hat mich der echte Yemineh, mein Vater. Er trägt offiziell den Titel des Großmeisters vom weißen Waschbärenorden. Dass der Schreckgestalt exakt derselbe Name gegeben wurde, darüber ist er nicht glücklich, gleichwohl trägt er es mit Humor. Und davon hat er eine Menge. Es ist eine alte Tradition des amdoanischen Waschbärenordens, dass wir uns mit den Energien des Lebens beschäftigen, dazu gehören neben Meditation ebenso Lachen und Humor. Andere würden das, was wir tun, vielleicht Zauberei nennen, für uns ist es etwas Alltägliches, das wir jederzeit und überall spüren können. Einige von uns, die lange geübt haben, können sich sozusagen in diese Energie hineinfallen lassen und manchmal in die Zukunft oder in entlegene, weit entfernte Orte auf unserer Erde blicken. Und wegen solch einer Vision bin ich hier.«

»Was ist eine Nision?«, fragte Theodor, der, wie eigentlich immer, nur mit halbem Ohr zugehört hatte.

»Eine Vision«, antwortete die Waschbärenmeisterin gelassen, »ist ähnlich wie ein Traum. Nur dass in einem Traum, während man schläft, zumeist Ereignisse aus der Vergangenheit verarbeitet werden. Das kannst du mit Aufräumen im Kopf vergleichen. Bei einer Vision hingegen werden Einblicke in die Zukunft gewährt.«

»Und dein Vater, der kann im Schlaf in die Zukunft sehen?« Waldemar hatte, wie er es auch in der Schule tat, fleißig auf seinem kleinen Block mitgeschrieben. Während er, Verda, meine Tante und ich Tilda aufmerksam zuhörten, beschäftigte sich Theo ausgiebig mit den Plätzchen.

»Er schläft fast nie. Oder nur sehr wenig. Mein Vater meditiert nachts meistens.«

»Dein Vater ist seltsam.« Theodor war erstaunlicher- wie erfreulicherweise neben seiner selbst gewählten Aufgabe, möglichst viele Plätzchen zu verdrücken, nun auch geistig anwesend. Ein bisschen zumindest. »Was kann denn schöner sein als Schlafen? Außer Essen natürlich.«

»Und dieses Meditieren? Was ist das genau?« Waldemar war jetzt in seinem Element und wollte seine Aufzeichnungen so detailliert wie möglich gestalten. Idealerweise versehen mit selbstgemalten Skizzen, das konnte er richtig gut. Und deshalb wollte er sich keinesfalls von Theo unterbrechen lassen. Bevor Meisterin Tilda weitersprach, nippte sie an ihrem Tee und genehmigte sich eines der wenigen verbliebenen Karottenplätzchen.

»Das ist ein Weg, um den eigenen Geist und seine Gedanken zur Ruhe zu bringen.« Alle Augenpaare richteten sich unverzüglich auf Theodor, der in seiner kauenden Geschäftigkeit davon nichts mitbekam. Die Meisterin setzte ihre Erklärung fort. »Wenn man fleißig übt, kann man sich Ruhe und Frieden im Kopf verschaffen. Mein Vater und ich meditieren jeden Tag für mehrere Stunden, doch das muss keinesfalls in diesem Umfang sein. Es reichen kurze Momente, in denen man diesen Zustand bewusst herstellt.«

»Wozu ist das gut, seinen Geist zu beruhigen?«, fragte Verda, die grundsätzlich über ungefähr alles nachdachte. Darin war sie Waldemar sehr ähnlich. Nur machte der sich zu allem Notizen auf seinem stets griffbereiten Schreibblock.

»Die Gedanken können einen täuschen«, sagte Tilda. »Und zuweilen führen sie ein recht hektisches Eigenleben, wie eine Bande wilder Affen. Wenn man es schafft, sie ein bisschen ruhig zu stellen, dann kann man Zugang zum echten Wissen jenseits des reinen Denkens erlangen. Und geübte Tiere wie mein Vater können durch intensives Meditieren manchmal mit Visionen in die Zukunft schauen.«

»Aber wieso will man über das Denken hinausgelangen? Kannst du das bitte erklären?«, bat Verda.

»Denken ist in vielen Situationen hilfreich. Aber auch nicht immer. Gelegentlich – und das ist weitaus öfter der Fall, als viele glauben – kann

es durchaus trügerisch sein, sich ausschließlich auf unsere Gedanken zu verlassen. Denn wir können nicht zeitgleich denken und fühlen. Und es gibt Situationen und Umstände, die erfordern, dass wir vor allem unseren Gefühlen trauen.«

Ich war mir nicht sicher, ob ich all dies richtig verstand. Trotzdem hörte ich weiter zu. Oftmals, das hatte ich bei Gesprächen mit Tante Margarethe festgestellt, kommt das Verstehen ja ganz zum Schluss. Oder hinterher.

»Lasst mich wieder auf den Grund meiner Reise nach Alderon zurückkommen. Wie gesagt: Vor einigen Wochen hatte mein Vater eine besondere, eine beängstigende Vision.« Sie hielt für einen Moment inne. »Es gibt finstere Mächte, die nichts Gutes im Schilde führen und die Welt verändern wollen. Leider nicht zum Guten, im Gegenteil. Was sie vorhaben, ist wirklich schlimm.«

Huiuiui, als ich das hörte, schlotterten mir die Knie. Das hätte ich natürlich niemals zugegeben. »Und ...« Ich schluckte und räusperte mich. »Und was haben wir jetzt damit zu tun?«

Mit ernstem Gesicht fuhr Tilda fort. »In derselben Vision hat mein Vater gesehen, dass es vier junge Tiere gibt, die verhindern können, dass die Welt schrecklich düster wird.« Sie schaute uns intensiv an, einen nach dem anderen.

Nach einem erneuten Schluck Tee sprach die weiße Waschbären-dame weiter. »Mein Vater kam also eines Morgens zu mir. ›Tilda‹, sprach er mit seiner tiefen Stimme, ›heute Nacht hatte ich eine außergewöhnliche Vision.‹ Dazu sollte ich ergänzen, dass mein Vater recht häufig Visionen hat. Üblicherweise geht es dabei um Dinge, die innerhalb unseres Klosters passieren, und nicht immer sind diese Erscheinungen ganz präzise. Aber in eben jener Nacht waren ihm Bilder erschienen, die weit mehr als unsere kleine Waschbärenwelt in Amdo betrafen, nämlich die gesamte Erde. Und sie waren diesmal sehr klar und deutlich. Und schrecklich.«

Meine Freunde und ich hörten mit offenen Mündern und Schnauzen zu, gleichermaßen gebannt wie erschrocken. Auch meine Tante. Sogar

Theodor. Die Meisterin schloss ihre Augen, atmete dreimal langsam ein und aus, öffnete die Augen wieder und schilderte weiter, was geschehen war. In seiner Vision hatte ihr Vater etwas gesehen, das ihn fürchterlich beunruhigt hatte. Nie zuvor hatte Tilda ihn dermaßen angespannt und durcheinander erlebt. Er hatte eine Welt gesehen, in welcher der Himmel vollkommen finster war, bedeckt von düsteren Wolken, die keinen einzigen Sonnenstrahl hindurch lassen, alles verdunkeln und der Welt die Farben nehmen würden.

»Mindestens ebenso schlimm ist die Aussicht, dass durch diese Finsternis allen Tieren das Lachen und die Fröhlichkeit verloren gehen.« Als die Waschbärin das sagte, klappten uns die Kinnladen herunter.

»Das Lachen und die Fröhlichkeit?«, fragte meine Freundin Verda, sie hatte als Erste die Sprache wiedererlangt.

»Ja, volle Grummeligkeit, für alle, ohne Ausnahme. Alle Tiere werden furchtbar traurig, mies gelaunt oder sogar beides.«

»Das ist ja schrecklich!«, entfuhr es Waldemar. »Dann wären wir wie Herr Grollich!« Und das war eine Aussicht, die keinem von uns auch nur ansatzweise gefiel.

»Kein Sonnenschein, kein Lachen, Düsternis und schlechte Laune – dies allein ist schon gar nicht gut. Leider ist das noch längst nicht alles, was passieren wird, falls wir die zwölf Teile nicht schleunigst finden, was geschehen könnte, wenn die Zaubernuss nicht wieder zusammengefügt wird. Weil alles Leben auf unserem Planeten vom Licht der Sonne beeinflusst wird, wäre dies bald darauf das Ende sämtlicher Lebewesen auf diesem Planeten.«

Unsere ohnehin schon weit aufgesperrten Augen wurden noch mal doppelt so groß. Selbst meiner Tante verschlug es den Atem. Tilda fügte ihrem Bericht weitere Details hinzu, die wir allesamt kaum glauben konnten.

Nachdem die Waschbärin schließlich zu Ende gesprochen hatte, schaltete sich Tante Margarethe ein. »Werte Meisterin, darf ich zusammenfassen, was ich von Ihrer Schilderung verstanden habe?« Tilda nickte, meine Tante sprach weiter. »Vier junge Tiere aus dem Wald von

Alderon sollen die zwölf Teile einer sogenannten Zaubernuss aufspüren, um diese wieder zu vervollständigen. Dadurch soll verhindert werden, dass die Welt von finsternen Mächten beherrscht wird und in ewige Düsternis fällt. Hierfür müssen sie verschiedene Prüfungen bewältigen. Jedes dieser vier Tiere steht für eine bestimmte Farbe: Blau, Grün, Rot und Gelb. All das beruht auf einer Vision, die Ihr Vater, ein Großmeister namens Yemineh, eines Nachts hatte. Und Sie gehen davon aus, dass es sich um genau diejenigen vier Tiere handelt, die an diesem Tisch sitzen, die Sie noch nie zuvor gesehen hatten, bevor Sie gestern vom Himmel gefallen sind.«

»Das ist korrekt«, antwortete Tilda.

Daraufhin holte Tante Margarethe lautstark Luft, hielt ihre Arme verschränkt und hatte die Stirn in tiefe Falten gelegt. »Es sind vier absolut großartige junge Tiere, die Sie hier versammelt sehen, aber Sie müssen da etwas verwechseln, werte Meisterin Tilda. Denn es sind noch Schulkinder.«

Ich wollte protestieren, weil wir äußerst erwachsene Schüler waren, meistens jedenfalls. Angesichts des ernsten Gesichtsausdrucks meiner Tante konnte ich mich gerade noch bremsen und blieb stumm.

Als sie weitersprach, zog sie ihre linke Augenbraue in eine beträchtliche Höhe. »Sie müssen zugeben, dass das alles nicht nur sehr überraschend kommt, sondern ebenso befremdlich wie unglaublich klingt.«

»Voll und ganz«, stimmte die weiße Waschbärendame zu. »Mir ging es haargenau so, als mein Vater an jenem Morgen in Amdo von seiner Vision erzählte.«

»Gut. Wenn dies der Fall ist, haben Sie sicher Verständnis, dass ich nicht gewillt bin, diese Vier lediglich aufgrund einer seltsamen Vision irgendwelchen Gefahren auszusetzen, sie in riskante und vielleicht lebensgefährliche Situationen zu schicken. Sofern an dieser Spukgeschichte überhaupt etwas Wahres dran sein sollte.« Tante Margarethe schüttelte den Kopf. »Als Vormund von Bluetooth kann ich nicht zustimmen, und ich spreche damit sicherlich im Namen der Eltern seiner drei Freunde.« Mit diesen Worten stand sie auf, blickte demonstrativ auf ihre Taschenuhr und räumte das Geschirr zusammen. Ein eindeutiges Zeichen, dass

sie dieses Gespräch für beendet erklärte. Meisterin Tilda bedankte sich aufrichtig für die Gastfreundschaft und verabschiedete sich mit einem nicht glücklich, aber dennoch herzlich klingenden ›Auf Wiedersehen‹. Kurz darauf verließen auch meine drei Freunde unseren Garten und gingen heim. Keiner von uns hatte noch viel geredet.

Am nächsten Morgen ging die Sonne nicht auf.